

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 47

Artikel: Johann August Sutter : der König von Neu-Helvetien [Fortsetzung]
Autor: Zollinger, James Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann August Sutter

DER KÖNIG VON NEU-HELVETIEN

von JAMES PETER ZOLLINGER

11. Fortsetzung

Bald zirkulierten zahlreiche Geschichten, wahre und falsche, über Sutters Verschwendungsucht: Ein Arzt, welcher der Sutterschen Familie auf der Seereise von Panama nach San Francisco kleine Dienste erwiesen haben soll und sich weigerte, dafür eine Rechnung zu stellen, konnte schließlich dazu bewegen werden, sich nach Hock Farm einladen zu lassen. Als der Gast seine Serviette entfaltete, fand er darunter ein Häufchen Goldkörner von den sonderbarsten Formen im Teller liegen. Ihr Wert nach Gewicht betrug viel mehr, da Kuriostitäten unter den Goldkörnern sehr gesucht waren. Von Sutters Liste überwältigt, willigte der Arzt endlich ein, seinen Lohn anzunehmen. — So ging eine der Sagen.

Einmal soll Sutter während eines vierwöchigen Aufenthalts nach San Francisco fünfzehntausend Dollar zur Unterhaltung einiger Freunde verschleudert haben und mußte dann erst noch tausend Dollar borgen, damit er nur wieder nach Hause reisen konnte. Als er wieder in Hock war, gab er einen in zwei Wochen fälligen Schulschein von zehntausend Dollar für die Hälfte seines Nominalwertes weg, da er lieber das Bargeld gleich hatte, statt vierzehn Tage zu warten. Man räunte sich zu, daß es nichts Ungewöhnliches für ihn sei, an einem Abend tausend Dollar für Champagner, Likörs und Zigarren hinauszutwerfen.

Diese Verschwendungen beschränkten sich nicht auf seine häufigen Vergnügungsreisen. An zahlreichen Wochenenden der schönen Jahreszeit war Hock Farm von Besuchern buchstäblich überlaufen. Keine Einladung war nötig. Man ging und nahm seine Freunde mit, und nachdem man diese dem Gastgeber vorgestellt hatte, waren sie so willkommen wie alte Bekannte. An Sonntagen waren die Fußdämpfer, die von Sacramento kamen, gewöhnlich übervoll von solchen Besuchern. Bisweilen, als sie Sutters gewaltige Schwäche für Musik kannten, brachten sie eine Kapelle mit, und während die zahlreiche Gesellschaft sich unter Kanonendonner und Musik ausschiffte, schritt der Gastgeber in all seiner Eleganz ans Gartentor hinunter, innerhalb dessen er, tadellos gekleidet, seine Bekannten mit seinen herzlichsten Förmlichkeiten empfing und die Freunde, die sie mitgebracht hatten, sich vorstellen ließ.

Bald krabbelte und wimmelte es über das ganze Gut; aber nach einer Weile traf sich die ganze Gesellschaft wieder an langen, von Bäumen überschatteten Tischen. «Bisweilen», sagt einer der häufigen Besucher, «ergrötzten sich bis dreihundert Leute an Sutters Tafel, wo sie mit dem Besten, was das Land bot, bewirtet wurden und wo die kostlichsten Weine so reichlich flossen, wie wenn es Wasser wäre».

Unter diesen Schmarotzern befanden sich auch die Leute, die zwischen den Gelagen Sutter Stück um Stück seines Reiches abschwindelten. — Der dritte Akt der Aufteilung Neu-Helvetiens war im vollen Gange.

Es muß auf den ersten Blick paradox erscheinen, daß ein Mann, der auf Grund einer schlauen Fabel in die Höhe gestiegen, selbst so vertrauensselig werden kann. Hier, zu Beginn seiner zweiten Kindheit, war es wohl das «einige Kind» und Mutters Liebling in ihm, was jetzt wieder sein Geburtsrecht forderte, nämlich mit wohlig verzärtelnder Wärme umfangen zu werden und Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit zu sein. Das konnte nicht anders sein als sein Verderben beschleunigen. In dem Maße, als er bereit war, solch unbotmäßigen Götzendienst zu dulden, leistete er eben den Betrügern Vorschub. Dabei war er leider ein geborener Schauspieler, der sich in jeder Rolle ernst nehmen mußte. Der süße Honig seiner Selbstgefälligkeit zog notwendigerweise einen ganzen Schwarm parasitischer Wespen an. Wer

aber hätte ihn vor alledem bewahren können? Unter seinen Kindern taugte nur der Älteste etwas, — und der war nun so weit gekommen, daß er selbst einen Retters bedurfte.

Vom Tage an, da der alte Sutter die Verfügung über seinen Besitz wieder an sich gerissen hatte, war August auf Hock Farm geblieben, ein gebrochener junger Mann, mit einem Leiden belastet, das wir heute eine schwere Neurose nennen würden. Es war die Folge des Konfliktes mit dem Vater, der innere Zusammenbruch eines reizbaren Geistes, der versuchte, durch Blindheitsanfälle, Zustände völliger Bewußtlosigkeit und Fieberwahn der unerträglich gewordenen Wirklichkeit zu entrinnen. Trotzdem hatte der alte Sutter, sobald die Familie angekommen war, versucht, August von Hock Farm zu entfernen. Zu dem Zwecke gab er ihm die Mittel an die Hand, in Sacramento ein eigenes Geschäft zu gründen, und zwar im Verein mit drei deutschen Juden, Dr. Brandes, dem Arzt, der August behandelt, und zwei Freunden dieses Mannes, den Brüdern Wetzlar. Es war dies wieder ein bezeichnendes Beispiel Sutterscher Freigebigkeit, indem Sutter das Kapital lieferte und die drei Außenseiter, die sozusagen nichts zur Firma beisteuerten, zu gleichberechtigten Teilhabern ernannte.

August war jedoch nicht imstande, sich persönlich dem Geschäft zu widmen, sei es seiner häufigen Anfälle wegen oder weil, wie er selbst glaubte, Dr. Brandes ihn absichtlich in einem Zustand narkotischer Betäubung hielt. Die junge Firma war kaum gegründet, als Augusts Leiden sich derart verschärft, daß er gezwungen war, dem kalifornischen Alptruck zu entfliehen. Am 1. Juli 1850 reiste er weg, in der Absicht, sich später im Osten der Vereinigten Staaten niederzulassen. Aber während der Reise verliebte er sich in Acapulco, Mexiko, in eine junge Spanierin, heiratete und blieb in Acapulco. An seiner Stelle trat nun der unvermeidliche Sam Brannan in die junge Firma ein, und unter Brannans Genie wurde während der Abwesenheit Augusts ein großer Teil der Stadt Sacramento, den der Vater Sutter zur Finanzierung des Geschäfts dem Sohne abgetreten hatte, elegant aus dem Sutterschen Besitz weggezaubert!

Der alte Sutter selbst war aber unterdessen das hilflose Opfer seiner Freunde, Agenten und Anwälte geworden. Es fällt heute schwer, ein überzeugendes Bild des faulen Chaos und der stinkenden Korruption, die Kalifornien mit dem Goldfieber heimsuchten, herauszubeschwören. Die Hunderttausende, welche das Gold ins Land gelockt hatte, kamen alle mit dem einen Gedanken, auf ehrliche oder andere Weise fabelhaft reich zu werden. Die Politik war von demselben wölfischen Heißhunger beherrscht. Gesetze waren zwar inzwischen erlassen worden; aber diejenigen, welche sie machten und überwachten, sorgten dafür, daß genügend Schlupflöcher vorhanden waren. Es stand wohl jedem Manne frei, vor Gericht zu gehen; aber der ewige Aufschub, das Prozessieren, die unumgänglichen, erpresserischen Schmiergelder auf allen Seiten und die Honorare der Advokaten waren derart, daß es oft vorzusezieren war, sich vor aller Öffentlichkeit bis auf die nackte Haut plündern zu lassen; es war dies im Vergleich mit dem gerichtlichen Verfahren ein äußerst angenehmer und weitaus billiger Weg zur Armut.

Bei sorgfältiger und tüchtiger Verwaltung des Sutterschen Besitzes (deren der junge August unter normalen Verhältnissen fähig gewesen wäre) hätte es nichts geschadet, wenn auch der alte Herr alle Augenblüche tausend Dollar hinausgeworfen hätte. Es ist beinahe undenkbar, daß ein Mensch dem Reichtum, den der Goldruss und das rasche Wachstum von Sacramento Sutter

Copyright 1938 by Guggenbühl & Huber
Schweizer Spiegel Verlag, Zürich
Übersetzt von Anna R. Zollinger-Fischer

schuf, hätte vergeuden können. Und doch ist es haarräubende Wahrheit, daß nur ein Jahr nachdem Sutter seine Angelegenheiten wieder «in die eigene Hand» genommen hatte, er sich sozusagen allen einträglichen Besitzes beraubt fand!

Beraubt von wem? Und wie? Von eben den Leuten, die bei seinem Festen am hingestrahlten präbten. Es waren dieselben Männer, die in ihren Trinksprüchen Salöl mit Kübeln über Sutters Kopf schütteten. Dieselben, die den kräuselnden Rauch seiner teuren Zigaretten in Weihrauchdünste der Vergötterung verwandelten und sich für ihren Dienst als Claqueurs fürstlich bezahlen ließen. Diesen Leuten trautete er, während sein Fluch den Sohn, der ihn schon einmal gerettet und ihn wohl wieder hätte retten können, aus dem Lande vertrieben hatte.

Was nun die Art und Weise dieser letzten Schafschur anbelangt, so fehlen Einzelheiten darüber, mit Ausnahme der wenigen Angaben, die Sutter und sein ältester Sohn selbst gemacht haben. Da jedoch das Endresultat dieser Plünderei reichlich verbürgt ist, so scheint kein Grund vorzuliegen, diesmal des alten Sutter Klageworte zu verdächtigen. «Ich war so dumm», jammerte er in seinen alten Tagen; «ich verstand so wenig von Geschäften. Ich gab Männern Vollmacht, in meinem Namen Urkunden auszustellen und sie betrogen mich hinten und vorn . . . Ich war das Opfer jedes Schwindlers, der hergelauft kam.»

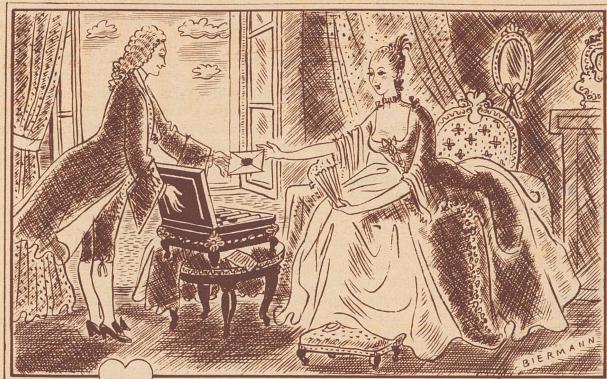
Einer der beiden ersten Agenten Sutters, Schoolcraft, kehrte, nachdem er rasch sein Scherlein ins Trockene gebracht hatte, nach dem Osten zurück und starb an der Cholera. Von dem andern, Peachy, sagt Sutter, «er verdiente in der kürzesten Zeit ein Vermögen an mir». Ein beliebter Kniff dieser Agenten bestand darin, dasselbe Grundstück zugleich an verschiedene Kunden zu verkaufen, ihre mehrfachen Kommissionen einzustecken und es Sutter zu überlassen, ihn «Versehen» wieder gut zu machen.

Auf den ersten Juni 1850 entzog Sutter die der Firma Peachy erteilte Vollmacht und übertrug sie auf Albert Winn. Dieser Kerl ließ seine ganze Familie von einem teuren Maler in Öl porträtieren und bezahlte den Mann auf Sutters Kosten in städtischen Grundstücken. Winn, sagt Sutter, «verkauft Bauplätze, eine große Menge, legte aber nie Rechnung darüber ab». Obendrein nahm er noch persönliche Darlehen zu zehn Prozent im Monat auf Sutters Konto auf. Sutter erfuhr nichts davon, bis die Schuld auf fünfunddreißigtausend Dollar angewachsen war, und der Sheriff auf Hock erschien, um die Farm mit Beschlag zu belegen.

Ein betrübliches Detail, das Sutter gewissenhaft aus seiner eigenen Erzählung fernhält, war, daß alle diese Schurken und Schwindler die lukrative Praxis weiterpflegten, Sutter ebenfalls Dokumente in verrätherischem Juristenenglisch zur Unterschrift unter die Nase zu schieben, wenn er sich auf der Höhe seiner Schwelgereien nicht die Mühe nahm, das zu lesen, was er auch nüchtern nicht verstanden hätte. Und immer stellte es sich dann später heraus, daß er wieder ein fettes Stück seines Reiches weggezeichnet hatte!

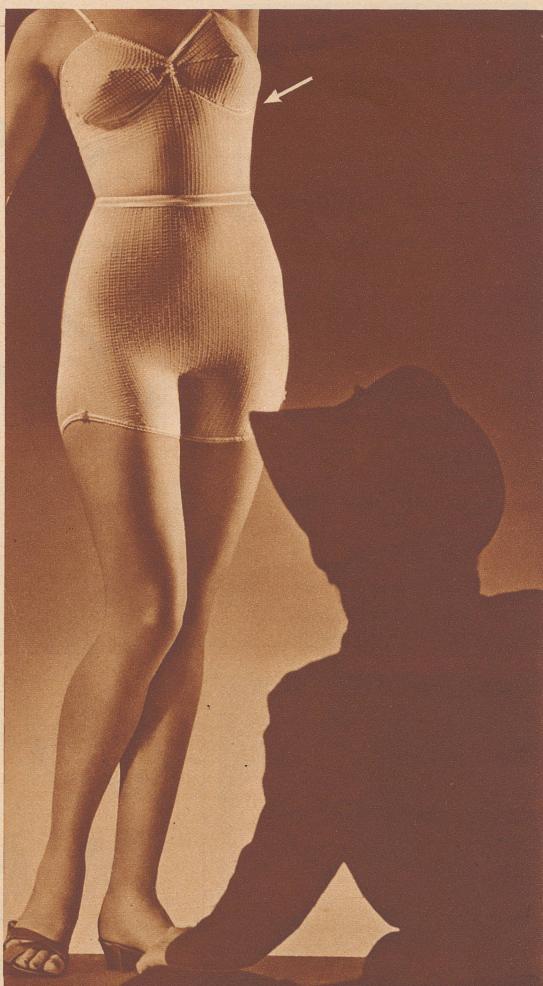
Dies waren einige der *shortcuts*, die zu seinem Ruin führten. Kaum war ein Jahr vergangen, seit Frau Sutter und die jüngeren Kinder ihren Einzug gehalten hatten, und schon sahen sie sich wieder in den Klauen schmerzlicher Bedrängnis. Eingedenk der harten Schule der Armut, durch die die Frau gegangen, nahm sie wieder Zuflucht zur angeborenen Kunst des Pfennigspaltens. Die beiden verbliebenen Söhne, Emil und Alfons, mußten sich dazu bequemen, selbst in Feld und Garten zu arbeiten, während die Tochter Eliza mit Hilfe von

(Fortsetzung Seite 1449)



Liebesgrüße des Herrn von Tourdonnet

Schon zur Zeit des Rokoko wurde das ur-echte Eau de Cologne von „Farina gegenüber“ als Zeichen der Zuneigung und Aufmerksamkeit verschenkt. So kaufte zum Beispiel der galante Chevalier de Tourdonnet bei Farina in Köln ein Dutzend Flaschen des kostbaren Elixiers und sandte diese duftenden Grüße an die Marquise de Tourdonnet, seine Gattin in Limoges. Zwei Jahrhunderte hindurch blieb Farinas Eau de Cologne, das schon im Jahre 1738 den Kaiser Karl VI. entzückt hatte, das begehrte Geschenk. Es wird noch immer von der gleichen Firma, der gleichen Familie nach dem gleichen Rezept hergestellt und trägt dies Zeichen der Echtheit:



Auch eine Hochleistung



- klein
- leicht
- handlich
- leistungsfähig
- Schweizer Fabrikat

Fr. 160.- **HERMES baby**
A. BAGGENSTOS, ZÜRICH

Waisenhausstraße 2 Im „Du Pont“ Telephon 5 66 94
Vertreter in allen Kantonen

Eine neue Büstenlinie auf der Modenschau?

Die Kleider der neuen Saison zeigen eine deutlich ausgearbeitete Büsten-Linie. Diese neue Büsten-Linie setzt sich jetzt auch in der Wäsche durch. Während bisher die Wäsche unter der Brüste oft nicht gut schloß und Falten bildete, ist dies bei der oben gezeigten Büstenhalter-Wäsche ausgeschlossen. Nicht nur die obere Einfassung, sondern auch die untere Einfassung unter der Brüste hat eine Gummilitze. Dadurch wird erreicht, daß gerade die Wäsche unmittelbar unter der Brust ganz eng anliegt und daß die Brüste wie modelliert erscheint. Bei dieser zart hellblauen Wäsche ist die Gummilitze rosa. Bei der rosafarbenen Wäsche ist die Gummilitze hellblau. Bitte fragen Sie nach dieser neuen Büstenhalter-Wäsche Modell Juvena in den guten Geschäften. Falls nicht erhältlich, Bezugsquellen-Nachweis und farbigen Prospekt von Eugen Fischli, Zürich, Weinbergstraße 50 c.

Juvena

drei Indianermädchen und einer Französin Haushalt und Küche besorgte. Genau wie er es in den kritischen Fort-Zeiten gemacht hatte, ließ der bedrängte Landjunker von Hock nun einen Neffen für sich arbeiten, ohne diesem etwas Bestimmteres zu versprechen, als daß er, wie der Junge nach Hause berichtete, ihm «gewiß recht gut belohnt werde».

Dieser Neffe, Gustav Schäfli, der Sohn der ältesten Schwester von Frau Sutter, schrieb Ende 1850 an seine Mutter: «Oncle besitzt immer noch schöne Reichtümer in Vieh und Land und könnte noch mehr besitzen, wenn nicht beinahe jedermann, der mir ihm in Geschäften steht, ihn zu betrügen suchtet, allein durch Schaden ist er schon klüger geworden.» Dein moralisches Urteil über die Familie kleidet er in folgende Worte: «Tante und ihre Kinder sind nun so stolz und so geizig, daß es gar keine Grenzen hat. Oncle ist geachtet und geliebt von jedermann, aber über die übrige Familie hört man nur Nachteiliges sprechen.» Auch Lienhard schiltet sie als kleinlich, ungehobelt, eingebildet und ohne eine Spur der vielen Tugenden ihres Vaters.

Der reichste Mann in Kalifornien war nun Sam Branan, der jeden Sonntag in San Francisco eine schöne Laienpredigt hielt, Sonntagschulen gründete und in jeder Hinsicht den Tag des Herrn mustergültig beging, nachdem er die Woche hindurch aufs gewissenhafteste Gott Mammon verehrt hatte.

6. Noch eine Eroberung

Es muß nun bemerkt werden, daß, wenn Sutter sich des größten Teils einträglichen Besitztums beraubt sah, diese Ländern ihm noch nicht unwiderbringlich verloren waren; sie waren teilweise bloß eingefrorene Gutshaben. Auch dieses muß um der Gerechtigkeit willen gesagt sein: indem er nun den kaufmännischen und juristischen Halsabschneidern ausgeliefert war, so fiel die Schuld nicht allein auf seine eigenen bedauerlichen Schwächen. Obenan unter denen, die ihm verpflichtet waren und ihr Möglichstes taten, ihn zu vernichten, standen die Vereinigten Staaten.

In dem Drunter und Drüber und der Verwirrung des Goldfebers wird der schwerwiegende Umstand leicht übersehen, daß es sich hier um eine Nachkriegssituation handelt, wie alle Nachkriegswesen an und für sich schon chaotisch und demoralisiert. Wer verstehen will, was sich hier zutrug, muß sich jeden Augenblick vergegenwärtigen, daß Kalifornien eine eroberte mexikanische Provinz war, die nun nach kriegerischer Tradition dafür bestraft werden mußte, je einem andern angehört zu haben.

Dem mexikanischen Kriege war eine intensive Agitation vorausgegangen, hauptsächlich gespielen durch den Körder zahlloser Quadratmeilen unbewohnten Landes, welches dem Regierungsbesitz einverlebt werden konnte. Der irrtümliche Glaube, alle Ländereien Kaliforniens seien noch frei, war besonders unter den Hinterwäldlern der früheren westlichen Grenzgebiete, die heute den amerikanischen Mittelwesten ausmachen, lebendig. Da, wo sie herkamen, gehörte freilich alles unbesiedeltes Land der Regierung und herrschte noch das «Squatter-Recht», d. h. wer zuerst auf einem Grundstück niederhockte (*to squat, hocken*), der konnte einen Rechtsanspruch darauf erhalten. Es war daher natürlich, daß, als diese landhunggrigen, beschränkten Leute von den spanisch-mexikanischen Landverschreibungen hörten und daß zum Beispiel ein einziger Mann, dieser Sutter, ein Ausländer obendrein, 229 Quadratmeilen (563 km²) beanspruchte, sie überzeugt waren, daß da ein Riesenwund am Werke war. Der sehr vage Charakter der spanisch-mexikanischen Verschreibungen machte die Lage noch schlümmer. Unter mexikanischen Verhältnissen waren genauso Vermessungen weder nötig noch möglich; denn Land war ja das billigste Gut, das jedem, der darum bat, zur Verfügung stand.

Wie es der schlimme Zufall nun wollte, wurde in der Schenkungsurkunde, welche Sutter am 18. Juni 1841 von Alvarado erhalten hatte, die südliche Grenze Neu-Helvetiens auf die Breite von 38°, 49', 32" festgelegt, und seit dem April 1849 hatte der junge Sutter diese Bezeichnung in einemständigen Inserat der Zeitung «Placer Times» verwendet. Als man aber entdeckte, daß der Parallelkreis von 38°, 49', 32" mehrere Meilen nördlich des alten Forts durchging und daher die beiden Städte Sacramento, Sutterville und die umliegenden Gegenden ausschloß, brach das Unheil los. Den Squatters war das Beweis genug, daß hier ein schwerer Betrugsvorwurf von Sutters Seite vorlag.

Nun steht es außer Atem Zweifel, daß Neu-Helvetiens südliche Grenzlinie nur darum auf 38°, 49', 32" festgelegt wurde, weil die Instrumente des Geometers Vioget sehr ungenau waren. In der zur Schenkungsurkunde gehörigen Vermessungsskizze ist diese Grenzlinie deutlich genug ein paar Meilen südlich vom Fort eingezeichnet. Indessen boten diese Ungenauigkeiten den Squatters einen willkommenen Vorwand zum Angriff. Sie verschanzten sich unverzüglich hinter dem Standpunkt, daß sie genau soviel Recht hätten als irgend jemand, ein Grundstück zu bewohnen, das sie sich ausgesucht, solange die spanisch-mexikanischen Schenkungsurkunden nicht vor Gericht bestätigt seien. Die Grundbesitzer dagegen wandten alles auf, um sie zu vertreiben.

Unter der heißen Brise der Hundstage von 1850 brach eine blutige Squatterrevolte aus, in welcher der Bürgermeister von Sacramento, der Sheriff, und eine Anzahl anderer Personen getötet wurden. Die irregeführten Squatters eroberten den Kriegsruf der «menschlichen Rechte», der «natürlichen Rechte» und der «amerikanischen Tradition»; während die ebenso skrupellosen Spekulanten, die durch Betrug und Schwindel inzwischen das meiste Land von Sacramento an sich gebracht hatten, die Heiligkeit der alten Landbriefe, das internationale Recht, und den Vertrag von Guadalupe Hidalgo, der den Privatbesitz in den eroberten mexikanischen Provinzen garantierte, auf den Schild erhoben.

Unter solchen Umständen geschah es nun, daß die Vereinigten Staaten selbst mit den Squatters gemeinsame Sache zu machen begannen. Während der Jahre nach dem Eroberungskrieg hatte die Regierung in Washington Kalifornien sich selbst überlassen. Erst am 9. September 1850 wurde es in aller Form als Staat in die Union aufgenommen; und erst am 3. März 1851 erließ der Kongress ein Gesetz «zur Regulierung privater Landansprüche in Kalifornien». Da kein Mensch durch dieses Gesetz härter betroffen wurde als Sutter, müssen dem Gegenstand ein paar Worte gewidmet werden.

In diesem «Act to Settle Private Land Claims in California» zerriß der Kongress unbedenklich alle internationalen Vereinbarungen betreffend Privateigentum in eroberten Gebieten und zwang jeden Besitzer einer spanischen oder mexikanischen Schenkungsurkunde, sich vor Gericht zu rechtfertigen. Nicht genug damit. So oft der Inhaber eines Schenkungsbrieves in den unteren Gerichten gewann, appellierte die Regierung an die nächst höhere Instanz, und trotzdem sie dies tat, mußte der Besitzer eines Landbriefes allein die Kosten des Appells tragen. Kurz, es war dies ein typisches Beispiel eines erpresserischen Sieger-Gesetzes, wie sie alle im Kriege unterlegener Länder zu fühlen bekommen, und die immer vernichtender sind und mehr böses Blut machen, als der Krieg selbst.

Kraft dieses Gesetzes sah sich nun Sutter faktisch in den Anklagezustand versetzt, weil er die Vereinigten Staaten um 229 Quadratmeilen Land betrügen wolle. Zu einer Zeit, da sein Besitz zum Teil ganz weggeschmolzen, zum Teil wenigstens ertragslos geworden, war er gezwungen, Rechtsanwälte zu Preisen zu dingen, die sich nur wenige im Lande leisten konnten. Er war, trotzdem er erst achtundvierzig Jahre zählte, geistig und finanziell nicht mehr der Mann, die Last solchen Prozessierens zu ertragen. Schicksal, Prüfungen und Sorgen seiner zehnjährigen Pionierarbeit, und vielleicht auch seine Ausschweifungen, hatten ihn unleugbar zum alten Mann gemacht, der, seinem eigenen Bekenntnis

Das Gefühl der Sicherheit!

SPETON
Tabletten
Frauenschutzmittel

Bewährt - ärztlich empfohlen. Saubere, einfache Anwendung. 12 Tabl. Fr. 4.- Verlangen Sie Prospekt in Ihrer Apotheke!
SPETON-Depot, Basel, Eulerstraße 30

Schnebli
Albert-Biscuits

leicht verdaulich, wohlschmeckend; zu Kranken- und Kinderpflege unentbehrlich.
In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich



Schaffhauser Handarbeit

A. Steinegg
Metallwarenfabrik
SCHAFFHAUSEN

Wünschen Sie 1 Stück oder eine ganze Garnitur? Immer ist der direkte Bezug ab Fabrik besser, gediegener, vorteilhafter. 16 prachtvolle Modelle. Katalog und Muster ohne Kaufzwang

Ein Rauchen geht durch das Foyer:

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD * EXTRA-BLOND
das garantiert nicht-alkalische Shampoo!
DOETSCH, GRETER & CIE. A.-G., BASEL

zufolge, «zu Geschäften untauglich» und «des Ruhestandes bedürftig» war.

Schon das Prozessieren mit einzelnen Squatters in den improvisierten Lokalgerichten erwies sich als zu viel für Sutter und veranlaßte ihn, im Juli 1850 all seine Besitztümer, die er außer Hock Farm noch besaß, an eine Gesellschaft zu konzessionieren. Er erhielt dafür den schäbigen Barbetrag von sechstausend Dollar, sowie ein Anrecht auf ein Sechstel aller Gewinne aus diesen Ländereien. Mit dem Federstrich, der diesen Vertrag unterzeichnete, entledigten sich die Sutters sozusagen ihres gesamten Besitzes, da August der Jüngere, der eben das Land verlassen, auch seinen Teil verkauft hatte. Aber die erbärmlichen Anzahlungen waren der gesamte Erlös, den Vater und Sohn aus dem Verkauf dieser großen Landstriche beziehen sollten.

Denn die Wirkung der Landgesetze war vernichtend.

Unter diesen Verhältnissen war es Sutter nicht beschieden, in der Zurückgezogenheit von Hock Farm die ersehnte Ruhe zu finden. Denn bald genug besetzten die Squatters nicht nur wertvolle städtische Grundstücke, sondern sie fielen wie Heuschreckenschwärme über die alten Ranchos her. Da ihre Reihen von Monat zu Monat durch die fortwährende Einwanderung verstärkt wurden und ihr politischer Einfluß zunahm, kam es bald soweit, daß sich ein Squatter einem Grundbesitzer gegenüber keine Furcht vor Konsequenzen alles, was nicht gerade Mord war, erlauben konnte. Die Squatters besetzten irgendwelches Land, das ihnen gefiel; sie trieben die Viehherden der Eigentümer weg oder schlachteten sie; sie fällten die Bäume und verkauften das Holz; sie hegten die Quellen ein; sie genossen alle Vorteile des Besitzes, ohne Pachtgeld oder Steuern zu entrichten; ja, sie hatten es zufolge ihrer politischen Macht in der Hand, die eigentlichen Besitzer zu zwingen, das Land zu versteuern, welches sie unrechtmäßig besetzt hielten.

Für diejenigen aber, welche wie Sutter ihr Möglichstes getan hatten, um die Herrschaft des Sternenbanners in Kalifornien herbeizuführen, lag in alledem eine Grausamkeit von unaussprechlicher Tragik.

7. Der Junker von Hock

Im Januar 1851 legte Peter Burnett das Amt des Gouverneur nied. Das hatte zur Folge, daß der Vize-Gouverneur, John McDougall, automatisch aufrückte, und das Staatschiff nun von einem der gewissenlosensten ehemaligen Händler im Fort geleitet wurde. McDougall war Teilhaber der Firma Robinson, Fowler, Gillespie & McDougall, Sutters Agenten. Er war einer der ursprünglichen Erpresser im Sacramento-Sutterville-Krieg, einer derjenigen, die den Bruch zwischen Sohn und Vater Sutter unheilbar gemacht hatten. August der Jüngere nannte ihn den Fluch seines Lebens. Bald nach seinem Amtsantritt machte der neue Gouverneur Sutter das Anbieten, ihn als Offiziellen Kaliforniens an die Weltausstellung in London zu schicken, wahrscheinlich um ihn während seiner Abwesenheit noch des letzten Fußes Land zu beraubten. Es wäre dies ein leichtes, an andern oft erprobtes Stück gewesen. Sutter selbst trautte diesmal der Sache nicht und wies die Ehre zurück.

Sutters Unglück hatte die Scharen frivoler Prasser vertrieben und den alten Pioneer der Einsamkeit und der unkongenialen Gattin überlassen.

Im Sommer 1851 kam Sutters ältester Sohn vorübergehend nach Kalifornien zurück. Vor seiner Wegreise hatte er sein gesamtes Besitztum in Sacramento der Firma Bruce, Brannan, Graham & Wetzelar für 125000 Dollar verkauft und dafür eine Anzahlung von 25000 erhalten. Nun war er gekommen, den fällig gewordenen Restbetrag von 100000 Dollar einzukassieren. Aber Brannan und Konsorte, die Anwälte von Sacramento, von San Francisco und Konsorte, die Richter und die Geschworenen boten ihm eine geschlossene, grinsende Front, erpreßten Gebühren von ihm, belegten ihn mit Bußen, erfanden Schulden oder bezahlten ihn in Wechseln, die er unmöglich lösen konnte. Kurz, der junge Sutter wurde ganz einfach vor aller Öffentlichkeit geplündert! Der junge Mann, noch nicht von den Leiden geheilt, die ihm aus dem Konflikte mit dem Vater erwachsen waren, mußte das Land ärmer und kränker als er gekommen war wieder verlassen. Durch die teuflische Verschwörung gegen ihn an den Rand des Irrsinns gebracht, vom Verfolgungswahn bedroht, trieb er sich in der mexikanischen Wüste herum und lebte dort unter den Indianern, bis Einsamkeit und Wüstenruhe sein geistiges Gleichgewicht wiederhergestellt hatten.

Erst anfangs 1852 fing die von Washington bestellte Untersuchungskommission, die Landkommission, an, ihres Amtes zu walten. Glücklicherweise waren dies unantastbare Ehrenmänner, die bedenklich ihre Köpfe schüttelten ob dem unverzeichlichen, aber bereits nicht wieder gutzumachenden Mißgriff, den der Kongress begangen hatte. Trotzdem ließ es sich nicht vermeiden, daß zugleich mit ihrer Tätigkeit der Schwindel- und Spekulationsgeist sich zu neuen Höhen verstiegt. Die Besitzer von Schenkungsurkunden brauchten jetzt Juristen, um sich vor der Landkommission zu rechtfertigen; sie benötigten Kapital, um die erpresserischen Forderungen der Anwälte zu bezahlen, und zwischen dem Ansturm hinterlistiger Advokaten und blutsaugen-

Wucherer, den Schurkereien der Spekulanten und der Langsamkeit des Gesetzes war ein Überleben fast ausgeschlossen. Um die Kosten dieser Prozesse zu dekken, mußte Sutter Stück für Stück von Hock Farm verkaufen, oder die Einkünfte, die ihm aus den Ländereien in den Händen seiner Agenten zuflossen sollten, verpfänden. Innerhalb zweier Jahre verausgabte er für juristischen Beistand, Schreibgebühren, für Zeugen, Hypothekenzinsen und Steuern auf das Land, das von Squatters besetzt und ausgebeutet wurde, nicht weniger als hunderttausend Dollar.

Wie ein kurzes Strohfeuer erleuchtete noch einmal ein Fest die Dürstigkeit von Hock, als Eliza am 21. März 1852 sich endlich verheiratete. Wer war der glückliche Bräutigam? Kein anderer als jener Georg David Engler, der vor zwei Jahren mit Schimpf und Schande verbannt worden war, weil er es wagte, eine so erhabene Person wie Prinzessin Eliza zu lieben. Aber so tief war der Stern Sutters gesunken, daß man nun froh war, deneßen jungen Mann wieder in Gnaden zu empfangen. So entlud denn wieder ein Dampfer eine Ladung von zweihundert gebetenen Gästen. Endlich spielte wieder einmal eine Musikkapelle, Indianer unterhielten die Gäste mit bizarrer Tänzen, und ein intimer Kreis von Bekannten walzte und schwelgte bis in den frühen Tag hinein. Sir Henry Huntley, der zufällig am Morgen nach der Hochzeit vorsprach, fand Sutter «am Tische sitzend, umgeben von halb und ganz geleerten Flaschen, von Gläsern aller Art, die noch Spuren von dem zeigten, was sie gefüllt hatte, und von Stummeln halb geräuchter Zigaretten», während die Überreste eines Souper den Boden bedekten und der Hauptmann selbst sich noch kaum von der Schwelgerei erholt hatte.

Das Jahr 1853 begann mit den verheerendsten Überschwemmungen, die Sutter je im Tale gesehen hatte. Alle Gebäude von Hock standen mehrere Fuß unter Wasser; alte Adobemauer lösten sich auf oder stürzten unter dem Druck der Strömung ein. Nur mit der äußersten Anstrengung gelang es Alfons, das Vieh dadurch

zu retten, daß er es mitten in der Nacht auf einen Hügel trieb, während seine Eltern vor Schrecken von einem Geiste ins andere flohen.

Jetzt schrie Sutter «Genug!» Mit dem Entschluß, seine Ruhe auf den Sandwich-Inseln zu suchen, traf er eine vorläufige Vereinbarung über den Verkauf von Hock Farm mit einem Amerikaner, J. B. Steinberger, — natürlich wieder einem Schwindler. Zum Glück hatte er die Geistesgegenwart, den Handel von einer namhaften Barzahlung abhängig zu machen. Diese konnte der Käufer jedoch nicht aufbringen, und so hatte sich Sutter für dieses durch seine eigene Klugheit gerettet.

Während nun sein materieller Besitz unaufhörlich zerbröckelte, geschah das Eigenartige, daß der Stern seines Rufes wieder zu steigen anfing. Seine dem ganzen Land bekannte Bedrängnis wurde von vielen aufrecht bedauert. Immer und immer wieder erschien sein Name in den Zeitungen. Eine Gestalt wie die seine kam einem immer dringlicher werdenden Bedürfnis des jungen Staates entgegen: dem Verlangen nach historischem Hintergrund, nach Prestige. Niemand besaß das in so hohem Maße als Sutter. Seine schon recht strenge Zurückgezogenheit kleidete ihn mit dem Mantel des Geheimnisvolles. So kam es, daß er zur legendären Figur wurde, zur lebenden Verkörperung vergangener Tage, und sein seltenes öffentliches Auftreten rief gewöhnlich einen spontanen Ausbruch populärer Beifalls hervor.

Am 8. Februar 1853 zum Beispiel sollten zwei hervorragende Opernsänger, Kate Hayes und Sutters Landsmann Joseph Mengis, in Sacramento ein Konzert geben. Es war das erste Mal, daß solche Berühmtheiten in der Stadt auftreten, und das Ereignis mußte mit gebührender Feierlichkeit begangen werden. Man brachte die ersten Eintrittskarten in einer Versteigerung zum Verkauf. Die allererste wurde auf das Höchstangebot von zwölftausend Dollar an die «Sutter Rifles» von Sacramento, einer Einheit der Heimwehrtruppen, losgeschlagen. Diese überreichten die Karte ihrem Patron als Ehrengabe und brachten ihn unter militärischen Zeremonien von Hock Farm nach Sacramento. So hielt der beliebte, liebenswürdige Pionier, begleitet von den Offizieren seines Corps und unter wildem Jubel der gesamten Zuhörerschaft, seinen Einzug in die Konzerthalle. Man komplimentierte ihn zu seinem Ehrensitz, einem weiten, bequemen Sofa aus grünem Plüscher, das wie ein Thronessel in solennem Einsamkeit zwischen der Bühne und der Saalbestuhlung stand.

Am sechzehnten desselben Monats wurde ihm eine noch größere öffentliche Ehrung zuteil. Man ernannte ihn zum Generalmajor der kalifornischen Miliz, — einem dekorativen Ehrenposten, für den er sich wie kein Zweiter eignete. Keiner im Lande hatte seinen ausgeprägten Sinn für formelle Repräsentation; kein Berufssoldat besaß seine hervorragend militärische Erscheinung und konnte seine Rolle mit derselben Vollendung spielen wie dieser selbstgemachte Sohn des Mars aus der fernen Schweiz. Die Sache hatte freilich ihre empfindlichen Nachteile. Denn die Würde war unbezahlbar und zwang den verarmten Grandseigneur zu neuen Extravaganzen, mit denen er versuchen mußte, seinem glänzenden Titel nachzuleben. Sie forderte blitzende Uniformen, gelegentlichen großen Aufwand und mußte mit mehr Champagner und sündhaft teuren Zigaretten erkauft werden und all das konnte sich Sutter im Grunde nicht mehr leisten.

Ein Jahr nach diesen glanzvollen Ereignissen aber stak Sutter wieder tief im Sumpf. Zweimal hatte sich der Kreis der Jahrzeiten gewendet, seit die Landkommission ihre Untersuchungen angefangen hatte, und immer noch war das Ende nicht in Sicht. Während dieser ganzen Zeit hatte Sutter, sei es wegen Betrugs seiner Agenten, sei es weil der «Land Claims Act» wie ein Bremsklotz auf den Grundstückshandel drückte, nicht das geringste Einkommen aus den meilenlangen Ländereien in den Händen seiner Agenten bezogen.

Noch mehr Kummer suchte Hock Farm heim, als im selben Jahre Elise sich von Georg Engler scheiden ließ. Böse Zungen tuschelten, der Schwiegersohn sei einfach vor die Tür gesetzt worden, um die Zahl der zu fütternden Mäuler zu verringern. Doch das ist Gemunkel, das sich weder beweisen noch widerlegen läßt. Immerhin wurde das Scheitern von Elises Ehe so lange als strenges Geheimnis gehütet, bis man es später wagen konnte, von dem unglücklichen Kind als von einer «verwitterten Tochter» zu sprechen.

Das Glück hatte den Pionier und seine Familie vollkommen verlassen.

Es war ein seltsames Leben, das Sutter nun führte. In diesem letzten Akt des Schauspiels von Hock Farm spielte er eine bizarre Doppelrolle als Prinz und Bettler. Einerseits ein Landjunker, der umsonst versuchte, sich über Wasser zu halten, war er andererseits auf dem besten Wege, der Held einer Sage zu werden, der in weitesten Zeiten fabelhafte Dinge geleistet hatte und gelegentlich wie ein Drachentöter gefeiert wurde. Und darin lag etwas tiefschwarzes. Immer wieder wurde er aus der Einsamkeit von Hock herausgerissen, wie ein lebender Maskottich vor der Welt zur Schau getragen, offiziell und halboffiziell für einen Tag vergöttert, um dann wieder in die alte Elendsgrube verstoßen zu werden. Das hieß die Qualen des Tantalus durchleben.

Und dreißig Jahre lang, bis ans Ende seiner Tage, blieb das nun sein Los! Diese öffentlichen Ehrenbezeugungen



J. P. Zollinger

der Verfasser der in der ZI nun zu Ende gehenden Sutter-Biographie. Er wurde 1896 in Zürich geboren, studierte an der Universität Zürich Germanistik und Anglistik und holte sich mit einer Dissertation «Der Übergang Zürichs zur neuhochdeutschen Schriftsprache» den Doktorhut. Seit vielen Jahren ist er in den Vereinigten Staaten literarisch tätig. Er ist auch Verfasser verschiedener Theaterstücke. Darüber, wie er dazu kam, General Sutters Lebensgeschichte zu schreiben, berichtet Zollinger folgendes: «Als ich anfing, dem Stoff nadizuziehen, sah ich, daß überhaupt nichts Zuverlässiges in gedruckter Form vorlag. Von Anfang an fühlte ich den Zauber dieser mysteriösen Persönlichkeit. Ich wurde von ihr ganz in den Bann gezogen. Ich fing an, die umfangreiche kalifornische Memoirenliteratur jener Zeit durchzulesen. Ich lernte Spanisch, um mich für das Quellenstudium in Kalifornien vorzubereiten, und sobald die Umstände es erlaubten, machten meine Frau und ich uns auf unsere Forschungsreise auf. Wir folgten im Auto Sutters Spuren durch den ganzen amerikanischen Kontinent. Überall, wo er sich aufgehalten hatte, durchsuchten wir amtliche und private Archive und die Tageszeitungen der betreffenden Periode. Nach dem Originalmanuskript der Memoiren Heinrich Lienhard suchte ich ein Jahr lang, und dann ging es noch ein halbes Jahr, bis ich es endlich in die Hände bekam. Alles in allem nahm das Sammeln und Verarbeiten etwa drei Jahre in Anspruch. Die ungetüte Biographie General Sutters — wir veröffentlichten sie in der ZI nur auszugsweise — ist nun im Schweizer Spiegel Verlag, Zürich, in Buchform erschienen.

gungen waren um so grausamer, als sie durchaus nicht reiner, ernster Bewunderung entsprangen. Sie waren zum mindesten im gleichen Grade bloße Manöver, die von den „Sutter-Interessen“ schlau berechnet und in Szene gesetzt wurden; von jenen dubiosen Schiebern, für welche mittlerweile der Entscheid über die beiden Sutterschen Landschenkungen von größerer Wichtigkeit geworden war als für ihn selbst. Diese Feiern waren raffinierte Kniffe, durch die man die öffentliche Meinung und Sympathie den „Sutter-Interessen“ günstig und gegen die „squatter-Interessen“ stimmen wollte. Die „Sutter-Interessen“ brachten es zustande, daß Sutters Porträt, als das des Vaters des Staates, im Saal der Assembly des staatlichen Kapitols aufgehängt wurde; gleichsam als Gegenstück zum Bilde George Washingtons, das den Senatsaal zierte. Und warum nicht? Am Maßstab seiner positiven Leistungen gemessen, war Sutter ein Held so gut wie irgend einer, der je mit diesem Namen geehrt worden war.

Eine heinre orgiastische Feier trug sich am 9. September 1854 in San Francisco zu, als Kalifornien das vierjährige Jubiläum seiner Aufnahme in die Union beging. Unter dem Dröhnen von Musikkapellen und dem Donner von Kanonen ritt Generalmajor Sutter, das Sinnbild des Landes, der Genius des Goldenen Zeitalters, auf prächtigem Schlachtroß an der Spitze des ersten kalifornischen Regiments, seiner Artillerie und Kavallerie, durch die beflaggten und bekranzten Straßen der großen Stadt, die er fünfzehn Jahre zuvor als winzigen Weiler kennen gelernt hatte. Im Metropolitan

Theater, wo der eigentliche Festakt stattfand, wurde Sutter in einem Atem mit den berühmtesten Namen der Weltgeschichte genannt, als der Unsterbliche, der alle andern überdauern und verdunkeln würde, wenn die Geschichtsschreiber der Zukunft einmal dazu kommen sollten, den Aufstieg des Großen Westens umfassend darzustellen. Wir denken heute etwas anders. Und dennoch, — «In vergangenen Zeiten sind Männer aus geringerem Anlaß vergöttert worden».

Trotz allem, es war ein grausames, gewissenloses Spiel, das hier mit Sutter getrieben wurde. Solche gelegentliche Wellen mochten ihn für einen Augenblick über die Riffe seines Elends heben, auf denen er gestrandet war; aber mehr und mehr zogen sich die Wasser von ihm zurück und kein Optimismus war imstande, den Gang der Flut zu wenden.

Eine neue Welle hob ihn am 15. Mai 1855, als die Landkommission für Kalifornien endlich ihren Entscheid im Fall Sutter veröffentlichte und sowohl die Neu-Helvetische wie die spätere Sobrante-Schenkung bestätigte. In seiner impulsiven Art antwortete Sutter sogleich mit einem großartigen Bankett auf Hock Farm in der Gegenwart von mehreren hundert Gästen und einer Musikkapelle. Aber hatte er überhaupt Ursache zu feiern? Was erhoffte er von diesem Gerichtsentscheid? Nur einen kleinen Bruchteil seines ursprünglichen Reichen konnte er ja noch sein eignen nennen, und selbst der war verpfändet. Der einzige Vorteil, den ihm das Urteil brachte, war eine unbedeutende Verbesserung seiner Kreditlage. Im übrigen ging sein Fall kraft des Landes

Claims Act automatisch an das nächst höhere Gericht weiter, was für ihn schwere neue Prozeßkosten bedeutete.

In der Einsamkeit von Hock Farm bot diese im Werden begriffene, leibhaftige Legende ein Bild, das in erbarmenerregender Weise von dem leuchtenden Idol abstach, welches die Mengen bei festlichen Anlässen verehrten. Hier lebte Sutter unter dem Damokles-Schwert, das Washington über sein Haupt gehängt hatte, selbst wenn er, aus jedem täuschen Zeichen Kraft saugend, den guten Schein aufreicht zu halten wußte. Noch verrät das überlastete Gut durch nichts den drohenden Ruin. Die Obst- und Weinwälder waren prachtvoll gedeichelt. Alles war peinlich sauber gehalten. Der englische Garten zwischen dem Herrenhaus und dem Fluß prangte mit seiner Reichhaltigkeit an grünen Sträuchern alter Art und seinen Blumenborten. Zuoberst am Fluß lag Sutters besonderer Stolz, der drei Jucharten umfassende Pfirsichgarten, welcher den unvorsichtigen alten Liebhaber alles Schönen und Guten zu dem Gedanken begeisterte, noch zwanzigtausend neue Pfirsichbäume anzupflanzen! Südlich der Häuser erstreckte sich noch eine tausend Fuß lange Allee von kräftig treibenden Pfirsichbäumen, zu deren Rechten die Reben, zur Linken die Erdbeerbeete lagen. Zwei ganze Jucharten waren mit lauter Rosen jeder erdenklichen Art bepflanzt, und zwischen den übrigen Gartenzeilen zerstreut waren vierzig verschiedene Kakteenarten zu sehen. Sutter baute immer wieder Häge, um seine Pflanzungen vor dem Einbruch wilder Tiere und seines eigenen Viehs zu schützen. (Fortsetzung folgt)

(FORTSETZUNG FOLGT)



Ich bin so froh ...

Seit ich **Ideus-Strümpfe** trage, ist das Betreffnis „Strümpfe“ im Budget kleiner. Dabei sehe ich weit vorteilhafter aus.

Ideus-Strümpfe sind elegant und solid zugleich. Ihr feines durchsichtiges Gewebe umgibt das Bein mit einem zarten Seidenschimmer, der Form und Linien adeilt.

Ideas-Strimofe idealisieren Ihre Beine

HERSTELLER: DÜRSTELER & CO AG WETZIKON-ZÜRICH

Auch Sie werden es Zauberei nennen, wenn Sie sehen, wie der Orange-Tangee-Stift sich auf Ihren Lippen in die zu Ihnen allein passende Farbe verändert. Das ist auf das wunderbare, bekannte Farbenwechselprinzip von Tangee zurückzuführen. Tangee ist keine Schminke und verleiht Ihnen keinem gespenstischen Aussehen. Es nimmt vielmehr die zu Ihrem Teint passende, natürlich wirkende Farbe an. Tangee macht Ihre Lippen nicht spröde, sondern erhält sie, vermöge ihres Spezialcreme-Gehaltes, weich und geschmeidig.

Dazu noch farbenwechselnder Rouge und Gesichtspuder!

- * Mit Tangee-Rouge (in fester oder Crèmeform) erhalten Ihre Wangen eine ammuvolle Farbe. Niene Sehn Sie gemeut aus.
- * Tangee-Gesichtspuder verstärkt Ihre natürliche Hauttonung. Keine Spur von gepuderten Aussehen.

TANGEE
macht mit dem gemalten Aussehen Schluss!

**Hilfen Sie sich vor
Elend und Niedergang!
Erneut und Verlegen
durch die andauernden
Krisen. Naturlich
ist eine Spur Tangee
gerade was
Sie brauchen. Sie ver-
gessen Sie Tangee-Theatral!**

EN GROS: O. BURKART, QUAI PERDONNET 30, VEVE

— 11 —

JEAN GONO

Vom wahren Reichtum

Umfang 240 Seiten
mit 112 großen Tiefdruckbildern
nach Photographien von
Gerull-Kardas

Dieses Buch begleitet der Autor mit dem Ausruf: „Ich gebe das, was ich liebe, denen, die ich liebe. Damit jeder bei der Wiederung die gleiche ist im Kreislauf trage. Der Feind entgeht!“ Das Buch öffnet sich wie eine Landkarte. Ein Anhang mit großen Photographien wurde angeheftet, die dem Leser genau die Szenen vermittelten, die der Autor erlebte, in denen er jenes Grauen des Dionysos vernahm, das er als Besitz einer neuen Freude und einer neuen Sehnsucht den Menschen zu überbringen hat. Er wollte, daß die Menschen aus diesem Buch neuen Atem schöpfen könnten, er wollte, daß dies nicht durch das Wort allein, sondern diesmal auch noch durch das Bild geschehe. So ist der Bildteil ein ebenbürtiger Teil, ein dem Buch nach dem Willen des Autors organisch zugehöriges Stück.

Morgarten-Verlag A.G.
Zürich

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwindzeitsünden der Nerven einzig die Ratschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lefern eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Urlaben, Verhütung und Helligung derartiger Leidens für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472.

Abonnieren Sie die
„Fürcher Illustrierte“

*Gesunde Zähne -
schöne Zähne*

Nur eine gründliche, tägliche Pflege erhält die Zähne gesund. Speisereste zwischen den Zähnen bilden den gefährlichsten Infektionsherd; allerhand Zahnerkrankheiten, wie Geschwüre, Karies etc. entstehen daraus. Und der Atem wird unrein. Die bekannten Zahntöchter erfüllen ihren Zweck nur mangelhaft.

Mit Zahnsiede und dem patentierten Allegro-Halter reinigen Sie die Seitenflächen der Zähne rasch und gründlich. Die Zähne bleiben gesund und der Atem rein.

Der Allegro-Halter ist ein fein ausgedachtes, zierliches Apparathösen, so klein, daß es in der Hand verschwindet. Die sich im Apparat befindliche Seidenspule reicht lange aus. Ersatzspulen sind überall erhältlich.

Luxus-Modell, stark versilbert	Fr. 7.50
Serial-Modell, vernickelt	Fr. 5.—
Ersatzseidenspule	Fr. .. 75

In den besten Apotheken erhältlich. Gratisprospekt Nr. 1e durch die Industrie AG. Allegro, Emmen-brücke (Luzern)